

■ HOGG JAMES (Hg.), *The Chartae of the Carthusian General Chapter*. (Analecta Cartusiana Bd. 100:21). (136). Inst. f. Anglistik u. Amerikanistik, Salzburg 1989. Kart.

Nach dem „Aussteigen“ von Michael Sargent unter Umständen, die J. Hogg einleitend darlegt, muß nun dieser selbst das „Chartae Project“ fortführen. Im vorliegenden Band sind enthalten: „Extracts of the Chartae of the Carthusian General Chapter for the Rhine Province (1609–1625)“, hg. v. Ch. d. Backer; „Dom Palemon Bastin's Extracts from the ACTA of the Carthusian General Chapter for the PROVINCIA ANGLIAE (Parkminster Ms. B 77)“, hg. von J. Hogg; „Ordinations of the Carthusian General Chapter between the Statuta Jancelini and the Statuta Antiqua“, ebenfalls hg. von J. Hogg.

Es sind wichtige Quellen zur Geschichte des Kartäuserordens, die aber hier, wegen ihrer streng fachspezifischen Ausrichtung, nur in dieser allgemeinen Form angezeigt werden können.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ MAYER GOTTFRIED, *Österreich als „katholische Großmacht“*. Ein Traum zwischen Revolution und liberaler Ära. (253). Österr. Akademie der Wissenschaften, Wien 1989. Brosch. S 470.—/DM 70,—.

Das intelligente Buch fußt auf einer 1980 approbierten Dissertation zum Thema „Josef Feßler und sein Kreis. Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Ultramontanismus in Österreich bis zum Protestantenpatent 1861“. Zunächst schien es mir, als wäre es besser gewesen, den ursprünglichen Titel beizubehalten, weil er genauer und somit ehrlicher wirkt. Es werden ja doch vorwiegend der aus der Schule von Brixen hervorgegangene Kreis um Feßler, Gasser und Rudigier, die Erfahrungen mit der Revolution (1848) und der Frankfurter Nationalversammlung und die daraus resultierenden konservativen Tendenzen, die auf Erhaltung der (so gar nicht gegebenen) katholischen Einheit abzielten und schließlich zum Konkordat von 1855 führten, herausgearbeitet. Mit zunehmender Lektüre hat mich aber die Umbenennung des Buches überzeugt. Das geschilderte Geschehen (das man freilich nicht ausschließlich sehen darf) führte ja tatsächlich zu jenem staatspolitischen Konzept einer Ehe von Thron und Altar, das längerfristig scheitern mußte, also ein Traum blieb, der die liberalen Kräfte herausgefordert und damit dazu beigetragen hat, daß eben dieser Traum wieder verflog. Das Ende des Josephinismus (durch die Aprilverordnungen von 1850 und das Konkordat von 1855) hatte indirekt ein neues Staatskirchentum bewirkt statt einer wirklichen Trennung der Bereiche. Längerfristig resultierte daraus eine Entfremdung der Kirche von Volk und Arbeitern.

So überzeugend diese Entwicklung auch dargestellt zu sein scheint, so bleibt doch eine Anfrage an den Autor. Der blühende Volkskatholizismus der zweiten Hälfte des 19. Jh., der sich in einem regen religiösen Leben, einem aktiven Vereinswesen und zahlreichen Baudenkmalern dokumentiert, um nur einige Beispiele zu nennen, findet in dieser Sicht der Dinge keine hinreichende Erklärung.

Das ändert nichts daran, daß das Werk einen sehr wichtigen Diskussionsbeitrag zur österreichischen Kirchen- und Staatsgeschichte darstellt, der in Hinblick zu berücksichtigen ist. Sprachlich wirkt die Darstellung mitunter etwas spröde, auch wird vom Leser relativ viel vorausgesetzt. Bedauerlich ist es, daß die kirchliche Rangbezeichnung „Propst“ an drei Stellen falsch geschrieben wird.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ NEUNER PETER, *Stationen einer Kirchenspaltung*. Der Fall Döllinger — ein Lehrstück für die heutige Kirchenkrise (208). Knecht, Frankfurt a. M. 1990. Ppb. DM 28,—.

Zum 100. Todestag von I. Döllinger (gest. 10. 1. 1890) erschien dieses Buch, dessen Untertitel die Absicht klar zum Ausdruck bringt. Der Verfasser möchte einen Beitrag dazu leisten, daß durch das Aufzeigen historischer Vorgänge schismatische Tendenzen in der Kirche von heute wahrgenommen und überwunden werden. Die Parallele, die Neuner zwischen Döllinger und Lefebvre zieht, überzeugt freilich nur zum Teil. Beide kommen aus konservativen Ursprüngen und beide wurden Anlaß zu einem Schisma. Die Richtung ihres Wirkens verlief jedoch anders; auch ist der ungeheure Niveauunterschied zu beachten.

Die gegenwärtige Krise in der Kirche sieht Neuner — wie andere Autoren auch — u. a. in der Tatsache begründet, daß zwei Ekklesiologien, die zentralistische des 1. Vatikanums und die Communio-Ekklesiologie des 2. Vatikanums unverbunden oder rivalisierend nebeneinanderstehen. Die Brücke, über die geschritten werden muß, scheint noch nicht geschlagen zu sein.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ AHLERS REINHILD/KRÄMER PETER (Hg.), *Das Bleibende im Wandel*. Theologische Beiträge zum Schisma von Marcel Lefebvre. (143). Bonifatius, Paderborn 1990. Kart. DM 24.80.

Über das Schisma des M. Lefebvre ist schon viel und oft geschrieben worden. Dieses Büchlein rückt jedoch die kirchenrechtlichen Aspekte, die bisher nur geringe Beachtung fanden, in den Vordergrund. Die Chronologie der Ereignisse schildert L. Müller. Schon dabei werden die vielfältigen Rechtsverletzungen des Erzbischofs deutlich, der sich damit „selbst exkommuniziert, also außerhalb der eucharistischen und kirchlichen ‚Communio‘ gestellt hat“ (30). P. Krämer untersucht das Verhalten Lefebvres gegenüber der Lehre des 2. Vatikanums von Religionsfreiheit und Ökumene. Übrigens hat der Erzbischof die beiden diesbezüglichen Dekrete unterzeichnet (37, Anm. 11), was freilich noch nichts über sein Stimmverhalten aussagt. Das Hauptergebnis des Beitrags ist die Feststellung, daß die Traditionalisten einen falschen Traditionsbegriff verwenden. „Tradition darf nicht auf Formeln der Vergangenheit festgelegt werden, sondern meint ein lebendiges Geschehen, in welchem die Glaubenswahrheiten stets neu ausgesagt und angeeignet werden müssen“ (42). In diesem Zusammenhang erinnert man sich an die Feststellung der Würzburger Synode: „Nichts

erfordert soviel Treue wie lebendiger Wandel". Wie irrational die Argumente Lefebvres oft sind, zeigt W. Haunerland in seiner ausgezeichneten Abhandlung „Die Messe aller Zeiten“. Es hat mit den Ergebnissen der Geschichtsforschung nichts mehr zu tun, wenn der Erzbischof von der unveränderlichen „Messe des hl. Pius V.“, der „Messe des hl. Pius X.“, der „Messe aller Heiligen, die durch 20 Jahrhunderte in der Kirche gelesen worden ist“, spricht (62). Ganz allgemein kommt der Autor zur Erkenntnis, daß es Lefebvre und seinen Anhängern letztlich nur darauf ankommt, „das Gewohnte“ zu begründen und ideologisch zu überhöhen (77). R. Ahlers untersucht in ihrem Beitrag „Communio Eucharistica — Communio Ecclesiastica“ die wechselseitige Immanenz von Eucharistie und Kirche. Sie endet mit der Feststellung: „Wenn deshalb Marcel Lefebvre gerade in bezug auf dieses für die kirchliche Einheit maßgebliche Sakrament einen Dissens feststellt zwischen seinen Auffassungen und der durch das II. Vatikanische Konzil entfaltenen Lehre der katholischen Kirche, dann sind Konsequenzen für die *communio ecclesiastica*, die eine *communio eucharistica* ist, unausweichlich“ (103). Diese letzte Konsequenz war schließlich die mit 1. Juli 1988 über Lefebvre und die von ihm geweihten Bischöfe verhängte Exkommunikation, die aber eigentlich keine Strafe darstellt, sondern lediglich die Feststellung eines vollzogenen Bruches bedeutet, wie L. Gerosa in seinen Ausführungen zeigt.

Den Abschluß des Buches bilden entscheidende Dokumente zum Schisma. Bedauerlicherweise ist das nützliche Buch so schlecht gebunden, daß es schon nach einmaliger Lektüre in Einzelblätter zerfällt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ LIEBMANN MAXIMILIAN (Hg.), *Kirche in Österreich 1938–1988. Eine Dokumentation.* (448). Styria, Graz 1990. Kart. S 490.—

Es war ein glücklicher Gedanke, die vielen Aktivitäten der katholischen Kirche zum „Bedenkjahr“ 1988, fünfzig Jahre nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich, in einem Band zu dokumentieren. Man darf der Kirche bestätigen, daß sie selbstkritisch nachgedacht hat über die Jahre des Hitler-Regimes, mehr als jedes andere Lager in Österreich, wie H. Feichtlbauer einleitend festgestellt hat. Dabei braucht sich die Kirche jener Zeit eigentlich nicht zu schämen, obwohl es auch in ihren Reihen Versager und Versagen gegeben hat. Insgesamt erwies sie sich dennoch als Hort des geistigen Widerstands, wie umfangreiche Quelleneditionen und zahlreiche Abhandlungen der letzten Jahre bestätigt haben.

Das eindrucksvollste „Dokument“ des Bandes stellt wohl das Referat des Innsbrucker Diözesanbischofs Dr. Reinhold Stecher dar: „Denke an die Tage der Vergangenheit, lerne aus den Jahren der Geschichte.“ Aus eigenem Erleben schildert er die Zeit, bewegt und doch nüchtern. Er versteht es ausgezeichnet, auch dem Menschen von heute, der den Nationalsozialismus nicht mehr erlebt hat, einen Eindruck von der Schwierigkeit der Situation zu vermitteln, in der nicht alle handeln konnten wie Jägerstätter und doch

aufrechte Katholiken geblieben sind. Weitere Erklärungen und Ansprachen der österreichischen Bischöfe, Vorträge und Essays, Programme und Papstansprachen werden auf über 400 Seiten geboten und durch ein genaues Personenregister erschlossen. Dem Herausgeber gebührt Dank für seine Mühe.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ GORSCHENEK GÜNTER/REIMERS STEPHAN (Hg.), *Offene Wunden — brennende Fragen. Juden in Deutschland von 1938 bis heute.* (176). Knecht, Frankfurt 1989. Brosch. DM 17,80.

G. Gorschenek, geb. 1942, ist Direktor der Katholischen Akademie Hamburg. St. Reimers, geb. 1944, Pastor, wirkt als Direktor der Evangelischen Akademie Nordelbien, Tagungsstätte Hamburg. Der 50. Jahrestag des Novemberprogramms von 1938 gab beiden Akademien Anlaß, in gemeinsamer Arbeit zu fragen, wie Juden und Deutsche, Juden und Christen heute glaubwürdig miteinander Vergangenheit aufzuarbeiten vermögen und neue Perspektiven für ein konstruktives Miteinander eröffnen können. Mit dem vorliegenden Band möchten die Herausgeber die Referate und Gesprächsbeiträge dieser Tagung einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen. Dieser Dokumentation wurde ein Beitrag des Münchner Historikers M. Wolffsohn angeschlossen. E. Weinzierl kritisiert die große Gleichgültigkeit der Bevölkerung, durch die die Novemberprogramme 1938 ermöglicht worden seien. Als Ursachen dieser Gleichgültigkeit und Judenfeindschaft sieht sie die Angst der Menschen, die jahrhundertlange Einübung in christlichem Judenhaß, und den seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzenden politisch und rassistisch motivierten Antisemitismus. Sie stellt fest: „Aus Österreich ist nur ein Protest eines katholischen Theologen bekannt. Der Grazer Universitätsprofessor DDDDr. Johannes Ude, im Frühjahr noch vom „Anschluß“ geradezu enthusiastisch, hat in je einem Schreiben an den steirischen Gauleiter Uiberreither und den Reichsstatthalter Baldur von Schirach energische Protestbriefe gerichtet, in denen er die Novemberprogramme auch als Beschmutzung der deutschen Ehre brandmarkte“ (28). W. Jochmann, Hamburg, hebt die besondere Verbundenheit der evangelischen Christen mit den Gesetzen des deutschen Staates, ihre Liebe zum deutschen Volk und ihre Angst vor einer gänzlichen Zerstörung der Kirche hervor. Ausschlaggebend für das Schweigen zur Judenverfolgung sei aber der tief verwurzelte christliche Antijudaismus gewesen. M. Wolffsohn, München, stellt 21 Thesen zum deutsch-jüdisch-israelischen Verhältnis auf. These 2 erklärt, daß Österreich enorm an Ansehen verloren hat, da es keine moralisch-politische Verantwortung für die NS-Vergangenheit übernommen habe. „Daher war die Nominierung und Wahl Waldheims nicht nur moralisch bedenklich, sie war ein politischer Fehler“ (60). H. Schoeps, Duisburg, bezeichnet die Situation der Juden in der Bundesrepublik „alles andere als normal“ (82). Laut Untersuchungen der Antisemitismusforscher seien 15 % der deutschen Bevölkerung offen antisemitisch eingestellt und bei weiteren 30 %